

Ich hier? Archiv und Bewegung. Eine Diskussion

Hanna Hacker/Margit Hauser

STICHWORT war Leihgeberin für die Ausstellung *Die 70er. Damals war Zukunft*, die von März bis November 2016 auf der Schallaburg gezeigt wurde. Unter den rund 40 Dokumenten aus unserem Archiv – vor allem Fotos, Zeitschriften und Flugblätter – waren auch zwei Flugblätter, die, nachgedruckt und an der Schmalseite wie ein Schreibblock zusammengeleimt von den Besucherinnen und Besuchern mitgenommen werden konnten.

Hanna: Nach meinem Ausstellungsbesuch hat mich die Sache mit dem Flugblatt-als-Abreibblock lange sehr beschäftigt: Es fühlt sich eigenartig an, ein Flugblatt in dieser Weise hundert- oder tausendfach reproduziert und „mitnehmbar“ zu sehen, auf dem mein Name im Impressum steht. Ich wäre sehr neugierig, wie STICHWORT das wahrnimmt, ob es für euch beispielsweise einen Unterschied macht, ob ein Flugblatt in einer Ausstellung gerahmt an der Wand hängt oder vervielfältigt und „verteilt“ wird.



gerahmt an der Wand hängt oder vervielfältigt und „verteilt“ wird.

Margit: Diese Frage hat mehrere Komponenten: Da ist zum einen einmal die Identifikation mit dem früheren politischen Ich. Wenn ich nur einmal an die Überlassungen der verschiedensten frauenbewegten Aktivistinnen an unser Archiv denke: Allein der Akt der

Überlassung setzt schon voraus, dass Distanz zu den Dokumenten gewonnen wurde. Manchmal ist es nur die zeitliche Distanz, manch eine hat sich aber auch von ihrem früheren Ich, ihren Überzeugungen und Kämpfen distanziert. – Dann geht es natürlich auch um die Form: Vermittlerinnen und Ausstellungsmacherinnen nennen so was ja ein Re-enactment. Wenn ich dich richtig verstehe, stellst du infrage, ob das generell funktionieren kann.

Hanna: Ich würde zunächst gern Ausführlicheres sagen zum Thema „Identifikation mit dem früheren politischen Ich“. Mir selbst im Archiv zu begegnen, das passiert mir öfters und hat immer eine gespenstische Seite – die Figur des „Archivgespenstes“ wird in der Literatur ja gern bemüht. Manche dieser Begegnungen finde ich hübsch, aber selbstverständlich möchte ich persönlich nicht absolut alles, was ich je politisch und wissenschaftlich gesagt, getan, geschrieben, veröffentlicht habe, einfach so wieder öffentlich zitiert sehen. Vor allem aber ist es nochmals eine ganz andere Sache, wenn mir etwas vorgesetzt wird, was andere aus dem Archiv geholt haben. Unabhängig von Identifikation oder Distanzierung bezüglich des Inhalts geht es da dann um den Umgang mit Daten und Quellen historischer Akteur*innen, um persönliche

Verletzlichkeit, um den heiklen Punkt des „Vorführens“ im mehrfachen Wortsinn. Eine konkrete Erfahrung von mir war da zum Beispiel ein Vortrag einer jüngeren Historikerin-Kollegin, die Videos von friedensbewegten Demos der 1980er vorgestellt hat. Mir wurde recht plötzlich klar, es kann jeden Moment geschehen, dass ich mir und dem Publikum von einem Bild auf der großen Leinwand entgegentrete, ohne



das ich da irgendwie darauf vorbereitet war. Ich hatte ein Gefühl sehr großer Schutzlosigkeit, fühlte mich ausgeliefert. Und dann das vielfältige Flugblatt auf der Schallaburg, auf dem mein Name im Impressum steht; das begegnete mir schon, ehe ich selbst überhaupt in der Ausstellung war.

Freundinnen und sogar eher flüchtige Bekannte überraschten mich mit einem fröhlichen: „Schau, ich hab dir was mitgebracht!“ Ich fand es seltsam, sozusagen mich selbst als ein Souvenir in die Hand gedrückt zu bekommen. Offenbar identifiziere ich in solchen Situationen meine ganze Subjektivität mit den historischen Schnipseln aus einem Archiv.

Und feministisches Re-enactment: schön und gut. Aber den Abreißblock drucken zu lassen, auf nostalgisch getöntem Papier, ihn hinzulegen und vermutlich regelmäßig nachzufüllen, das ist ja kein Re-enactment. Oder wie siehst du das?

Margit: Vom pädagogischen Standpunkt her könnte ich argumentieren, dass auf diese Weise eine genauere Auseinandersetzung mit einem Text möglich ist, als wenn er hinter Glas an der Ausstellungswand hängt, ähnlich wie bei einem Besuch im Archiv. Ein Flugblatt wird einmal nicht nur als „Bild“, hübsch anzuschauen, wahrgenommen, sondern tatsächlich als informative Quelle und als Anregung zur eigenen Auseinandersetzung – gerade bei einem Text zu alltäglicher Gewalt gegen Frauen. Aber ich gebe dir recht, eine historische Quelle – als die ich das Flugblatt betrachte – wieder in die Funktion des politischen Mediums bringen zu wollen, ist nicht möglich. Ich sehe da noch weitere Schwierigkeiten: Ist ein Flugblatt als politisches Medium heute (für Nicht-Historikerinnen) überhaupt noch „lesbar“? Zum Beispiel: Verändert sich die Botschaft selbst, wenn ein Flugblatt-Faksimile in neuen zeitlichen Kontext gelangt, wo wesentliche, damals voraussetzende Informationen fehlen? Wenn die Zielgruppe des Originals und des Faksimiles sich so sehr unterscheiden? Man würde ja denken, dass Flugblätter und Plakate etwas sehr Öffentliches sind, de facto wurde aber ein Teil der frauenbewegten Flugblätter nur für die eigene Teilöffentlichkeit produziert, viele wurden eher innerhalb der Demo verteilt als an Außenstehende oder dienten als Grundsatzzapier in der Gruppe; viele Plakate wurden an Szene-

orten aufgehängt und keineswegs im öffentlichen Raum, wodurch ein gemeinsamer Wissenskontext und ein Grundkonsens vorausgesetzt werden konnte. Das ist nicht zuletzt an verwendeten Begriffen und Bildern ablesbar.

Für uns Frauenarchive ist die Frage, was wir heute an zusätzlichem Hintergrundwissen vermitteln müssen, um Nutzerinnen an das Flugblatt als Quelle heranzuführen: Wissen z. B.



Studentinnen heute noch, warum bei manchen Flugblättern unten ein Name draufstand? Dass es bis 1981 gesetzliche Vorschrift war, dass alle

Flugblätter, Plakate und Broschüren den Namen und die Anschrift einer natürlichen Person tragen mussten, die damit für den Inhalt verantwortlich zeichnete: Manchmal gab eine aus der Gruppe standardmäßig ihren Namen her und oft war dies nicht die Autorin des Textes. Flugblätter wurden in der Regel in der Gruppe erarbeitet, weshalb es immer schön ist, verschiedene Versionen vergleichen zu können, die handschriftlichen Anmerkungen und Korrekturen zu sehen, die den Gruppenprozess erahnen lassen. Textarbeit als Selbstfindungsprozess der Gruppe, emotional und hoch theoretisch, bis hin zur Gruppenspaltung.

Eine namentliche Frau in der Retrospektive damit in Verbindung zu bringen, kann also ein grober Fehlschluss sein. Und wieso war



das Flugi rosa, fragen mich Studentinnen. Welche Bedeutung hatte rosa, da ziehe ich ihnen richtig den Boden weg, wenn ich sage: Es gab im Copyshop anfangs nur rot, rosa, blau, grün, gelb. Rosa ist fast lila, rosa ist lesbarer Untergrund als Rot. Manchmal hing ein rotes auch nur lang in der Sonne . . .

Hanna: Michelle Perrot hat in ihrem klassischen Text zu den Möglichkeiten einer weiblichen Geschichte beziehungsweise Geschichtsschreibung ja schon in den 1980ern so schön und knapp resümiert: „Die Quellen sprechen, wie wir wissen, niemals von selbst“ – du fragst jetzt nach der Rolle des Archivs und seiner Akteur*innen beim Zum-Sprechen-Bringen der Quellen. Du beziehst dich hier, wenn ich dich richtig verstehe, auf eine dreifache Kompetenz, feministische Archivarin, Historikerin und Zeitzeugin . . . Ist das nicht auch manchmal zu viel? Aus der Erfahrung meiner eigenen Mehrfachpositionierungen gesprochen: Droht da nicht



manchmal, die „Interpretationshilfe“ in die „Deutungshoheit“ zu kippen?

Margit: Wir Archivfrauen, auch ich, werden immer wieder definitiv als Zeitzeuginnen gefragt und interviewt. Gewisse Zumutungen wie wenn Studentinnen Archivnutzung so verstehen, dass sie sagen: Ich komme mit meinem Aufnahmegerät, und Sie fassen mir zusammen, was Sie wissen, weise ich zwar von mir, aber ich diskutiere oft Details einer Fragestellung oder biete Widerstand! Da stehe ich auch dazu.

Hanna: Für mich eröffnet sich hier eine Assoziation vom „Schützen“ archivierten Materials hin zur Idee vom „*safe space*“. In queerfeministischen und trans*feministischen Zusammenhängen haben in den letzten Jahren ja Begriffe wie „Verletzlichkeit“, „Respekt“, auch „*self care*“ und eben die Herstellung von „*safe spaces*“ stark an Bedeutung gewonnen. Diese Entwicklung scheint mir doch, zumindest hypothetisch, eine wunderbare Vorgabe für die möglichen Praktiken eines feministisch engagierten Archivs, oder? Ich fände es toll, wenn Aktivist*innen und Akteur*innen unterschiedlichster biografischer Hintergründe sich mehr austauschen und dabei diesen Spannungsbogen „Schutz nach innen“ bis „politische Kämpfe nach außen“ als gemeinsames Thema nehmen. Alle kennen das, glaube ich, alle sind auf verschiedenen Ebenen damit konfrontiert. Manches von dem, was du vorhin als Differenz zwischen jüngeren Nutzer*innen und älteren Zeitzeug*innen formuliert hast, würde sich so ja vielleicht schnell auflösen lassen? Ich glaube schon, dass eigentlich beide Seiten wissen, was es emotional, gruppendynamisch, technisch und politisch bedeutet, ein Flugblatt, einen Flyer zu produzieren.

Ich weiß nicht, ob ich damit zu weit abschweife . . . Lass uns nochmals die konkreten Erfahrungen mit dem „Öffentlichmachen“ politischer Geschichte und ihrer Artefakte aufgreifen: STICHWORT wird ja immer wieder für Leihgaben angefragt, und für mich ist die Frage noch offen, was dieses „Hergeben“ von Material praktisch und theoretisch bedeutet.

Margit: Seit gut 15 Jahren wird die Neue Frauenbewegung zunehmend als historisch relevant wahrgenommen. Diese

Wahrnehmung begann in etwa zeitgleich mit dem distanzier- ten Sprechen über sie, in dem sie als beendet und somit als Teil der Geschichte beschrieben wird. Durch die Historisie- rung hat sich für STICHWORT etwas verändert, was durch- aus unsere Arbeit, unsere Sammlungspolitik, unsere Er- schließung beeinflusst. Ich erinnere mich, wie uns die ersten Anfragen von Institutionen kalt erwischt haben; heute läuft alles recht professionell ab: Es wird ein Ausstellungs-konzept vorgelegt, die Kontexte, in die die Dokumente gesetzt wer- den, werden geklärt, man verhandelt sich hin zur Leihgabe. Der erste Satz in unserer Leihgabevereinbarung lautet:



einer positiven und au- thentischen Darstell- ung der Neuen Frauenbe- wegung und der Lesbenbe- wegung in Österrei- ch, ihrer Anliegen und The- men zur Verfüg- ung.“ Ich hatte mit feministischen Kolleginnen schon Dis- kussionen zum Wort po- sitiv, das irrigerweise als „unkritisch“ übersetzt wurde. Aber ja, für einen Verriss würden wir die Sachen nicht hergeben und für vieles andere auch nicht. – Und die andere Seite? Die einen überlassen uns Material, weil es bei uns auch ange- schaut und eventuell ausgestellt wird, die anderen zögern, weil sie vielleicht Bange haben, und natürlich werden auch alle möglichen Vereinbarungen getroffen. Ich sehe die Gren- ze zwischen dem Betrachten im Archiv und dem Betrachten in der Ausstellung aber eigentlich vor allem als quantitative.

Hanna: Oh, da höre ich aber einen kleinen Aufschrei aus der Theorie-Ecke. Archiv, Museum und Ausstellung gelten doch als sehr differente Register gesellschaftlichen Erinnerns und Vergessens. Letztlich ist ja das Archiv auch ein Ort oder ein Symbol für den Wunsch zu vergessen. Ich würde es so sa- gen: Vergesse keine*r, dass wir noch am Leben sind. Dass wir weiterhin Texte schreiben, Theorie bilden, Politik machen und alles.